# Ostara,
# Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 38.

## Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen I: Anthropologischer Teil

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Zeugung als erhabenste und sittlichste, Rassenvermischung als unsittlichste Tat, Beziehungen des Intellekts und Charakters zum Geschlechtsleben, Geistige Arbeit, Potenz und Impotenz, Rassentypische Formen der Genitalien in ihren Beziehungen zum Liebesleben, „Haar auf den Zähnen", bärtige Weiber, Rassentypen der Prostitution, erotische Stereometrie der Dunklen, erotische Optik der Blonden, Weibseligkeit, das Verhängnis der blonden Erotik, Geschlechtlicher Auslesegeschmack des blonden Mannes und Ungeschmack des blonden Weibes, Nana als Typus der blonden Maitresse, Über die Eifersucht, altarischer Zeugungs-Hymnus. 3 Abbildungen 1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. 2. Indische Phallus-priesterinnen. 3. Minneritter im Kampf mit einem Tiermenschen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.



1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. (Dunkler Mischlingstypus: rundes Gesicht, hohlliegende, dunkle, runde Augen mittelländischen Schnittes, hohe Augenhöhlen mit starken schwarzen Augenbrauen, Stulpnase.)

## Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zum Seelenleben.

„Auch die vielzelligen Organismen besitzen ein unsterblich Teil im allerwörtlichsten Sinne: als solches sind die Geschlechtszellen zu betrachten.“[1] Durch das Geschlechtsleben hängen wir also mit dem Seelenleben, der Unsterblichkeit, dem Göttlichen, Geistigsten und Übersinnlichsten aufs innigste zusammen. Allein schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Wichtigkeit des Liebeslebens für das Seelenleben des Menschen. Uns Modernen, denen infolge unserer Genußgier jedes Rassenbewußtsein und jede höhere geistige Auffassung abhanden gekommen ist, erscheint das Zeugen als etwas „Unsittliches“. Und doch ist es die erhabenste und sittlichste Tat, die ein Mensch vollbringen kann und die allein sein Leben lebenswert macht. „Das Zeugen ist die Grundlage (von allem), und wer im Leben den Faden der Nachkommenschaft r i c h t i g fortspinnt, der trägt dadurch seine Schulden an die Väter ab, denn eben das (die Zeugung) ist seine Schuldabtragung. Darum erklären sie das Zeugen für das Höchste.“[2] So dachten die alten, der blonden heroischen Rasse angehörigen Indoarier. Ähnlich dachten alle alten Völker, insoferne sie unter der Herrschaft arischen Rassen- und Sexualrechtes standen. Ebenso denkt und urteilt auch die Bibel.

Die Junggesellen waren in dem lange Zeit von reinrassigen blonden Doriern beherrschten Sparta ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung. Niemand tadelte den Jüngling, der vor dem unverheirateten

[1] Teichmann, Vom Leben und vom Tode, S. 97.
[2] Paul Deussen, Sechzig Upanishads des Veda, Leipzig 1897, S. 207.

und kinderlosen, aber siegreichen Feldherrn Derkyllidas nicht von seinem Sitze aufstand, und die Verweigerung dieser Ehrenbezeugung mit den Worten begründete: „Er hat noch keinen gezeugt, der einst vor mir aufstehen wird."[3] „Wer nicht heiratet", heißt es in dem Schulchan Aruch, dem Gesetzbuch der Juden während der Ghettozeit, „gleicht einem, der Blut verschüttet und führt dazu, daß der Abglanz Gottes Israel verläßt. Wer keine Frau hat, kann nicht Mensch genannt werden."[4]

Deswegen ist alle echte Religion im Grunde Ahnenkult und Rassenhygiene, und richtiges Zeugen das schönste und kostbarste Kultopfer, durch das die Götter am meisten erfreut werden. Denn durch richtiges Zeugen tragen wir bei, daß sich das Göttliche in uns immer reiner entfalten und außer uns immer mehr über die Erde verbreiten kann. Deswegen segnet Gott die richtige Zeugung (Genesis, I, 28) und knüpft an diesen Segen die Verheißung des Sieges der Menschheit über alle anderen Lebewesen, die diese Erde bevölkern. Ebenso lehrt das Evangelium durch den Mund des Lieblingsjüngers Johannes (I. Brief, IV, 8 u. 12) die Göttlichkeit der Zeugung mit den schönen Worten: „Gott ist reine Minne ... So wir untereinander unseresgleichen der reinen Minne pflegen, so bleibet Gott in uns." Zeugen ist Leben, ist Schöpfen, ist Ewigkeitswerk, ist unser und aller Wesen eigentlichster Lebenszweck. Alles andere ist lediglich Mittel zu diesem erhabenen Endzweck. Jedes Lebewesen verliert daher mit dem Vermehrungsakte seine besten Lebenssäfte und Lebenskräfte, den besten Teil seiner Seele. Ist der Zeugungsakt vollendet, ist die nie verlöschende Lebensfackel der Seele weitergegeben, dann sind der Mensch und jedes andere Lebewesen nur mehr ein Restkörper, der sich noch längere oder kürzere Zeit erhält, wie ein absterbender Ast. Deswegen zog sich der Indoarier, wenn seine Kinder erwachsen waren, in die Einsamkeit zurück, um als Einsiedler lediglich im „Reiche des hl. Geistes" zu leben, d. h. sich in die übersinnliche und göttliche Welt zu vertiefen und so geistig zu zeugen.

Was ist nun wirklich unsittlich, wenn die Zeugung und alles, was mit ihr zusammenhängt, sittlich ist? Unsittlich ist alle unrichtige Zeugung, ist vor allem die Rassenvermischung, die Lebewesen schafft, die nicht leben sollen, die das Göttliche im Tierischen begräbt und die Entwicklung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes und der Rasse hemmt. Die Rassenvermischung ist die wahre Unsittlichkeit, das Verbrechen aller Verbrechen, sie ist Sünde, die nicht gesühnt werden kann, da sie durch Generationen von Mischlingen fortlebt. Deswegen der fürchterliche Fluch, der in allen Religionen auf der Rassenvermischung lastet,[5] da sie die göttliche, d. i. die natürliche Ordnung gröblich verletzt.

[3] Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, Leipzig 1902, S. 62.

[4] Vgl. „Sexualprobleme", Frankfurt a. M., 1910, S. 319.

[5] Vgl. Genesis III und VI. Luzifer der höhere Mensch, vermischt sich mit Eva dem Affenmenschenweibchen, aus welcher Vermischung die ruchlosen Riesenungetüme (Kap. VI) hervorgingen. Von dieser Vermischung stammt alles Unheil (die „Erbsünde").



Deswegen schlägt auch die Bibel gleich in dem ersten Hauptstück diesen Grundton mit aller Macht an, so daß er durch die ganze heilige Schrift hindurch ungeschwächt fortklingt. Deswegen wird bei der Schöpfung von jeder Tierart eigens erwähnt, Gott habe sie „secundum genus suum", d. i. reinrassig erschaffen, und deswegen heißt es am Schluß des Hauptstückes, daß Gottes Werke, wie er sie gemacht und gewollt hatte, d. i. in Ordnung und Reinheit, gut waren. Denken und Zeugen gehen stets mit einem Verbrauch von Seelenenergie einher, ein Übermaß der Geschlechtsbetätigung schädigt den Intellekt, während umgekehrt ein Übermaß der Denkarbeit die sexuelle Tätigkeit herabsetzt. Bekannt ist ja, daß nichts so sehr die sexuelle Reizbarkeit ausschaltet, als intensive, schöpferische geistige Arbeit, die einem Zeugen gleichkommt. Genies meiden in den Perioden höchsten und intensivsten Schaffens den Geschlechtsverkehr vollständig, während sich umgekehrt wirklich keusch lebende Zölibatäre, wie sie z. B. der Jesuitenorden tatsächlich aufweist, durch eine analysierende und ungemein subtile Verstandesschärfe und eine gewisse Herbheit und Überfülle der Gedankenfolgen auszeichnen. Gerade in dieser Hinsicht haben die Tausend und Tausend Blondköpfe, die die Zellen der mittelalterlichen Klöster füllten, eine Geistesarbeit geleistet, deren Gewaltigkeit unsere berechtigte Bewunderung erregt. Wenige jetzt lebende Männer brächten meines Erachtens die Summe an Geisteskraft auf, die z. B. in den Werken der Mauriner, der Bollandisten, eines Thomas v. Aquin und Bernhards v. Clairvaux stecken. Enthaltsamkeit macht Gedankenschärfe, scharfes Denken macht enthaltsam. Eben weil der blonde Mensch mehr Gehirnmensch ist als der dunkle, ist er enthaltsamer und eben weil er enthaltsamer ist, ist er mehr Geistesmensch. Schon der jüdische Schulchan Aruch (aus dem XV. Jahrhundert) empfiehlt als treffliches Mittel zur Dämpfung des Geschlechtstriebes „Beschäftigung mit den Lehren der Wissenschaft", also geistige Arbeit."

Die Entwicklung des Geschlechtslebens geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Seelenlebens, des Intellekts und Charakters. Gerade hierin zeigt sich der wesentlichste und entscheidenste Unterschied in dem Geschlechts- und Liebesleben der blonden heroischen Rasse und der dunklen Rasse. „Die späte Entwicklung der Geschlechtsreife wirkt auf das Wachstum der intellektuellen Energie ein. Früh eintretende Geschlechtsreife ist eine wichtige Ursache der geistigen Minderwertigkeit der Negerrasse. Bis zur Geschlechtsreife ebenso geistig regsam oder sogar noch regsamer als gleichaltrige Kinder der weißen Rasse, steht ihr Verstand im wahren Sinne des Wortes still, sobald die Pubertät eingetreten ist. Dieser Unterschied zeigt sich, wenn auch in geringerem Grade, sogar zwischen den brünetten und blonden Typen. Da aber Geschlechtsleben und geistige Fähigkeiten aufs innigste verknüpft sind, so ist es leicht verständlich, daß das Wachstum der Intelligenz durch die frühe Sexualreife und die darauf gerichtete Konzentration der Affekte gehemmt wird. Das

[6] „Sexualprobleme", 1910, S. 360.

langsamere Wachstum und die spätere Reife ist die physiologische Ursache dafür, daß die Menschen der nordischen Rasse länger jugendlich bleiben. Die Farbigen und Brünetten werden früher alt und sind schneller erschöpft, während die Blonden bis ins höhere Alter körperliche Rüstigkeit und geistige Spannkraft bewahren können. In der Jugend ist der Mensch empfänglich und schöpferisch und weil der blonde Mensch mit einem ausgebildeten Organismus ins tätige Leben tritt und weil seine Jugend länger dauert, ist seine Rasse an geistigen Taten und Schöpfungen allen anderen überlegen."[7] Frühreifer Intellekt bedingt daher immer frühreifes Liebesleben und umgekehrt. Frühreife aber schädigt das ganze Seelenleben insoferne, als die Seele gehindert wird, sich zur höchsten Stufe, d. i. zur Charakterausbildung zu erheben.

Intellektuelle und geschlechtliche Frühreife hindert daher überhaupt die Charakterbildung, entnervt, setzt mit der Zeit die Gedankenschärfe und auch Zeugungstüchtigkeit herab und es kommt zu den bekannten Erscheinungen der Neurasthenie, der Psychosen, Neurosen, Hysterie usw. Ja sogar das Sinnesleben leidet darunter. Merkwürdigerweise weiß schon der jüdische Schulchan Aruch, daß Samenerguß nicht nur die Manneskraft, sondern auch das Augenlicht schädigt.[8]

Mit der einseitigen Ausbildung des Gehirns hängt meist auch Herabsetzung der Zeugungstüchtigkeit beim Manne und der Geburtstüchtigkeit beim Weibe zusammen. „Studierte" und „gelehrte" rhachitische Frauen verlieren die Milch und die Stillfähigkeit. Sie bekommen enges Becken und verhältnismäßig breitere Köpfe. Die Verbreitung des engeren (rhachitischen) Beckens und des damit enge verbundenen männlicheren Charakter des Weibes, stimmt nach Reich[9] mit den Territorien der geistigen Überanstrengung überein. Überall, wo es zu enormer Schädel- und Gehirnentwicklung gekommen ist, also im nördlichen Europa und Amerika, China und Japan, dort herrscht heute Neurasthenie und Mannesschwäche, d. h. der Geschlechtsreiz ist da, es fehlt aber an der nötigen Energie, die von dem Gehirn bereits anderweits verbraucht ist.[10] Gerade dadurch, daß nur allein beim heroischen Menschen der Kopf und das Gehirn in richtigem und harmonischen Verhältnis mit dem Körper stehen, ist auch sein Geschlechts- und Liebesleben harmonisch abgestimmt und in strengerer Abhängigkeit von dem besser ausgebildeten motorischen Nervensystem gebracht als die vita sexualis der Dunklen.

## Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zu den rassentypischen Körperformen.

Es ist zunächst kein Zweifel, daß die verschiedene Form, Größe und Lage der Geschlechtsteile auf das Geschlechts- und Liebesleben nicht ohne

[7] Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 13.
[8] „Sexualprobleme", 1910, S. 360. Vgl. auch Damms Schriften.
[9] Die Gestalt der Menschen . . . Heidelberg 1878, S. 320. Deswegen die vielen reizlosen, busen- und hüftenlosen reichsdeutschen Frauen und Mädchen, alles Folgen der wahnwitzigen Frauenrechtlerei.
[10] Vgl. Matignon in „Revue scientifique" (1903) und Révész im „Archiv für Anthropologie" Bd. VI.



Einfluß sein kann. Große Geschlechtsteile setzen ein dementsprechend größeres und entwickelteres sexuelles Nervenzentrum und daher größere Sinnlichkeit voraus. In der Tat zeichnen sich auch die dunklen Mittelländer, Neger und Mongolen durch besonders große Geschlechtsteile und brutalen Geschlechtstrieb aus. Die Weiber dieser Rassen haben entsprechend den größeren membra virilia auch entsprechend größere Scheideneingänge. Deswegen sagt auch Reich mit Recht: „Die niederen Rassen zeichnen sich durchwegs durch große Leibesöffnungen (Nasenlöcher, Mund, Vagina) aus, ein Zeichen, daß ihre Ausscheidungen, daher auch ihre Nahrungsaufnahme umfangreicher sein müsse. Dadurch erklärt sich von selbst, daß Größe der Leibesöffnung ganz untrüglich auch materialistische Gesinnung erzeugt."[1] Die niederen Rassen sind daher stets Kinder und Diener der Venus und des Bacchus.

Doch auch die Lage der Geschlechtsteile ist für das Geschlechts- und Liebesleben der verschiedenen Rassen von Bedeutung. Die Scheideneingänge der Frauen und Mädchen der dunklen Rassen liegen weiter zurück als die Scheideneingänge der blonden Frauen der heroischen Rasse. Die blonden Frauen auf den Bildern der altdeutschen Meister haben fast durchwegs schön markierten Schamberg und vorne sitzende vagina. Dieser Lagetypus ist entschieden der höhere, gegenüber dem mehr tierischen Typus der dunklen Rassen.[2] Nach James St. Clair Gray ist bei flachem Kreuzbein, das für die niederen Rassen charakteristisch ist, der Scheideneingang (und auch die Gebärmutter) weit nach hinten gerückt und das Mittelfleisch kurz. Bei starker Krümmung des Kreuzbeines, die Form der höheren Rasse, liegt die Scheide (und auch das membrum virile) mehr vorne und das Mittelfleisch ist länger. Diese Unterschiede sind von nicht zu unterschätzendem Belange „Denn die Proportionen (des Kreuzbeines, des Dammes, der Scheide, des membrum) sind in mehr als einem Stücke maßgebend für die Verrichtungen des Zeugungslebens und dieses letztere spielt eine der größten Rollen unter den höheren psychischen Tätigkeiten."[3] Zur Auslösung der libido sind nämlich bei den dunklen Rassen durchwegs größere und derbere mechanische Reizmittel[4] notwendig, was schon die Größe und Lage der Geschlechtsteile bedingt, abgesehen davon, daß die Dunklen Hautmenschen und Menschen des Tastgefühls sind, die nur auf das Körperliche gehen. An dieser scheinbar nebensächlichen Zentimeter- und Kubikzentimeterfrage gehen jährlich Tausende von Rassenmischehen zugrunde und entstehen Eheirrungen und Ehetragödien; denn ein heroischer Mann mit mittelgroßem Membrum ist nicht imstande, eine dunkelrassige Frau mit großer und hinten sitzender Vagina zu befriedigen. Umgekehrt kann eine Frau heroischer Rasse durch cohabitatio mit einem Mann der dunklen Rasse propter magnitudinem membri

[1] Reich, l. c., S. 45.
[2] Vgl. Begründung in „Ostara" 29—31 („Rassenkundliche Somatologie").
[3] Reich, l. c. S. 327.
[4] Nicht selten sogar künstliche wie: Reizringe, Reizbürsten usw.

zugrunde gehen oder anderseits daran so sehr Geschmack finden, daß sie mannstoll wird und bewußt oder instinktiv gerade propter magnitudinem den niederrassigen Mann bevorzugt und sogar aufsucht, wie dies die Neger-, Mongolen- und Tschandala-Liebschaften selbst der höchststehenden Damen deutlich genug erweisen.

Was nun die Verschiedenheiten der sekundären Geschlechtsmerkmale anbelangt, so hat man folgende Beobachtungen gemacht. Weiber mit mageren Brüsten und starken Milchdrüsen sind geschlechtlich erregbarer als Weiber mit volleren Brüsten. Bei keuschen Mädchen bleibt nach Reich der Busen auch länger fest und voll.[5] Es handelt sich hier offenbar um die zwei für die Blonden und Dunklen typischen Busenformen. Die Blonden haben kugelige Brüste mit kleinen, rosigen Warzenhöfen, während die Dunklen tierische konische oder zylindrische Brüste mit großen schwarzen Warzenhöfen haben.

Zu schwaches Gesäß (wie z. B. bei Negerinnen) oder zu starkes oder zu breites, flaches Gesäß (bei Mittelländerinnen und Mongolinnen) deuten stets auf besondere Sinnlichkeit hin, während das harmonisch entwickelte Becken der heroischen Weiber mit entsprechend feiner organisierter vita sexualis zusammenhängt.[6] Dementsprechend sind harmonisch entwickelte und zu lange oder zu kurze Beine zu deuten. Porta[7] versichert, er habe „viele Freunde, ausgezeichnet durch sehr magere Unterschenkel, so daß sie mehr Vögeln und Heuschrecken, als Menschen glichen, und alle wären von unmäßiger und unersättlicher Üppigkeit." Die überlangen zarten Beine sind das Kennzeichen vieler negroiden brünetten Weiber, die sich durch geradezu unersättliche Genußgier auszeichnen und auch meist Prostituierte sind oder wenigstens so leben. Ebenso zeichnen sich dunkle Männer und Frauen mit kurzen Beinen (z. B. die Mongolen, Mittelländer, viele Juden) durch lebhafteres sexuelles Temperament aus. Nicht minder steht üppige und dunkle Körperbehaarung, wie sie sich besonders bei den Mittelländern beiderlei Geschlechtes findet, mit stark erotischer Anlage in Zusammenhang. Schon Porta sagt: „Quorum femora et lumbi multis crinibus intecta sunt, eos luxuriae obnoxios judicato." Übermäßige Behaarung deutet stets auf rege Hauttätigkeit hin, die, wie wir wissen, ein Charakteristikum aller dunklen Rassen ist.[8] Anderseits steht Haarwuchs mit Sexualität in offenbarer Beziehung, wie dies das Hervorsprießen der Bart- und Schamhaare in der Pubertät, das Ausbleiben des Bartwuchses bei Kastrierung und der Haarausfall bei exzessiver Geschlechtlichkeit ganz unzweideutig erweisen. Das Hauptkontingent der Prostituierten, der Typus der sogenannten meretrix vulgaris, setzt sich, die Erfahrung Portas bestätigend, aus solchen tiefdunklen, haarigen Weibern mit

[5] l. c. 321.
[6] Vgl. dazu die Untersuchungen und Bilder in „Ostara" Nr. 30.
[7] Della fisonomia dell uomo, Padua 1613.
[8] Vgl. „Ostara" Nr. 36 „Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen."



starken, oft zusammengewachsenen Augenbrauen, schwarzem Lippenbärtchen (das im Alter zu einem ganz respektablen Schnauzbart wird[9] und enorm starker Körperbehaarung zusammen. Diese Weiber sind klug, sehr geschäftsgewandt, oft raffinierte Erpresserinnen und geborene Verbrecherinnen. Sie sind erwiesenermaßen die Abkömmlinge der alten Phallus-priesterinnen und Tempelaffen. Sie sind sehr auf Vorteil und Geld bedacht und dabei sehr ehrgeizig. Sie benützen die Prostitution sehr oft nur als Erwerbsquelle, um später zu heiraten und mit Hilfe ihres Geldes sogar die Rolle der bekannten „anständigen Damen" und sittenstrengen Betschwestern zu spielen, die sich an Prüderie und „Sittlichkeit" nicht genug tun können. Auch die Frauenrechtlerinnen gehören zumindesten zu 90 Prozent diesem dreisten, protzigen und spitzzüngigen dunklen Weibertypus an, der „Haare auf den Zähnen" hat und als „Kratzbürste" und „Beißzange" mit Recht einen sehr üblen Leumund genießt. Solche Weiber sind dem harmlosen blonden Manne besonders deswegen gefährlich, weil sie vollendete Schauspielerinnen sind und die Gemeinheit und Schmutzigkeit ihres rein auf das Stereometrische gerichteten Liebeslebens sehr geschickt zu verbergen verstehen. Diese Charakteristik gilt vorwiegend von den großköpfigen Mischlingsweibern der Großstädte. Die Weiber der unzivilisierten, kleinköpfigen, dunklen Rassen besitzen zwar nicht den entwickelten und gefährlichen Intellekt. Dafür aber ist ihr Geschlechtstrieb um so gröber und sinnlicher.

**Das Geschlechts- und Liebesleben der Dunklen.**

Die Rassenphrenologie[1] belehrt uns, daß die Mongolen infolge ihrer ausgesprochenen Breitschädeligkeit und ihrer wenig entwickelten Halsmuskulatur einen durch besondere Breitenentwicklung gekennzeichneten „Generatal" (Zeugungssinn) haben. Dementsprechend kommt den Mongolen ein besonders brutaler Geschlechtstrieb zu. Sie sind die gemeinsten, raffiniertesten und gewissenlosesten Zyniker, in ihrem Liebesleben von unsäglicher Gemeinheit, Schmutzigkeit und dabei doch von berechnender Genußgier. Die Mongolin ist eine gewöhnliche Dirne; Mongolenmischlinge, schwarze, breitschädelige Weiber, mit fettigem, drahtartigem, später spärlichem Haar, mit abstehenden Henkelohren, vorspringenden Jochbeinbögen und breiten Schläfen sind die stehenden Dirnentypen in Pest, Wien, Berlin, Paris und London. Der Mongole und Mongolenmischling hingegen ist der typische Mädchenhändler und Bordellwirt. Es ist kein Zufall, sondern rassenpsychologisch begründet, daß das Hauptgebiet des Mädchenhandels die von den untersten Mongolenmischlingen bewohnten Länder: Ungarn, Galizien und Polen sind. Kaum ein Mädchenhändler, der nicht aus diesen Gegenden stammt. Ebenso bekannt

[9] Besonders häufig bei Italienerinnen, Spanierinnen, Armenierinnen, Jüdinnen und besonders Maurinnen. In Konstantinopel gibt es nach dem Wiener „Deutschen Volksblatt" 2. Dezember 1908 10%, in Marokko gar 14% solcher „bärtiger" Weiber!
[1] Vgl. „Ostara" Nr. 37 und 27.



2. Indische Phalluspriesterinnen. (Relief aus Amaravati.)

dürfte sein, daß die Chinesen und Japaner die skrupellosesten Hurenwirte sind. Der ganze Schiffahrtsweg nach Ostasien hat den Kohlenstationen entsprechend japanische Dirnenbordelle, die von gelben, schlitzäugigen Besitzern mit größter Sach- und Kundenkenntnis geleitet werden.

Mongolenmischlinge sind auch die vielen Sexual-Erpresser jeglicher Art, die unsere modernen Millionenstädte bevölkern. Es war bezeichnend für den Chinesen Leon Lee Ling, den Geliebten und Mörder der unglücklichen Elsa Siegl,[2] daß er die tausend Briefe seiner liebestollen Verehrerinnen schön geordnet und registriert aufbewahrte. Ein Teil dieser interessanten Korrespondenz wurde bei der Hausdurchsuchung gefunden, den wichtigeren Teil wird sich der gelbe Halunke bei seiner Flucht wohlweislich mitgenommen haben. Deswegen ist er auch entwischt, denn hätte man ihn eingefangen, dann wäre er mit seinen Briefen herausgerückt und unzählige „Damen der besten Gesellschaft" New-Yorks wären beispiellos diskreditiert gewesen!

Die Mittelländer und Neger zeichnen sich im Gegensatz zu den Mongolen durch einen in der Längen- (sagittalen) Richtung stark entwickelten „Genitale" aus. Auch sie haben eine überreizte vita sexualis, jedoch in anderer Richtung. Ist der Geschlechtstrieb der Mongoloiden wohl ebenso stark, so ist er doch berechnend und reflektierend, während Mittelländer und Neger mehr leidenschaftlich und mehr rein um des Genusses willen lieben. Ihre Liebe ist überschwänglich, sentimental und wortreich.

[2] Ein im Jahre 1910 Aufsehen erregender New-Yorker Kriminalfall.



Schon durch ihr Sexualethos stehen Mittelländer und Neger hoch über den beispiellos gemeinen, berechnenden und erpresserischen Mongolen und Mongoloiden männlichen und weiblichen Geschlechtes. Die Liebessentimentalität und Sexualromantik ist einer der besten Charakterzüge der mittelländischen Rasse. Sie fand ihren klassischen Ausdruck — um nur einige der vielen mir aus der Weltliteratur zur Verfügung stehenden Beispiele anzuführen — im Canticum Canticorum (das Hohelied) der Bibel, in den arabischen Märchenerzählungen „Tausend und eine Nacht" und überhaupt vorzüglich in der reinen Liebeslyrik. Es ist kein Zufall, daß Goethe und Heine, die größten Liebeslyriker der Weltliteratur, Mediterranoiden sind.

Besonders typisch für das Liebesleben der Mittelländer und Neger wie überhaupt der Dunklen ist die rasende Eifersucht, die zu dem Hareminstitut und zur Eunuchenwirtschaft, Infibulation,[3] Anwendung von verschließbaren Schambüchsen usw. führte.

Die Mongolen und Neger behandeln heute noch das Weib als ihre Arbeitssklavin, die zum Unterhalte beitragen muß. Deswegen sind auch die Mongolen- und Negerweiber in ihren Körperformen beiweitem nicht so scharf von dem Manne unterschieden als das heroische Weib von dem heroischen Manne. Der Mongole und Neger als Hautmensch und Mensch des Tastgefühls liebt lediglich mit dem Geschlechtsteil und um den Geschlechtsteil. Zum Teile trifft dies auch bei den Mittelländern, z. B. den Semiten zu. Doch haben diese als reiches und uraltes Handelsvolk den Frauen ähnlich wie die heroischen Männer, die Last des Daseinskampfes schon frühzeitig abgenommen. Sie haben aber ihre Weiber nicht zu züchtigen Ehemüttern, sondern zu Hetären und Buhlerinnen herangezüchtet; weil auch ihnen die cohabitatio einziger Endzweck ist.

Eben weil das Weib der Dunklen ursprünglich Arbeits- und Genußsklavin war, hat die Liebe und Erotik der Dunklen, besonders der Mongolen, und niederrassigen Männer nur mehr oder weniger einen sadistischen Zug. Die slawischen Weiber ertragen nicht nur die Prügel ihrer Männer, sondern verlangen sie sogar als ihr eheliches Debitum. Der heroische Mann dagegen ist dem Weibe gegenüber immer voll rassenhaft angeborener Ritterlichkeit und Nachsicht. Er brächte es nicht übers Herz, ein Mädchen zu entjungfern und zu schwängern, lieber greift er zu Prohibitivmitteln oder zu erotischen Kunststücken, während der Mongole, Neger und Mittelländer, von richtigem und naturwüchsigem Rasseninstinkt getrieben, außerehelich und ehelich seiner Manneskraft und Genußgier rücksichtslos die Zügel schießen läßt, um dadurch ein doppeltes zu erreichen: 1. Seine Rasse zahlreicher fortzupflanzen, 2. obendrein noch die Weiber, besonders die blonden Weiber, ganz für sich zu gewinnen.[4]

Es fällt mir nun nicht im entferntesten ein, den blonden Männern der heroischen Rasse zu raten, ihre Ritterlichkeit und Rücksicht gegen das

[3] Introductio annuli in membrum ad coercendum coitum.

[4] Vgl. dazu die treffliche Notiz von Stauff im „Hammer", Leipzig 1910, 15. Mai.

Weib abzulegen, ich möchte hier bloß zur weisen Mäßigung raten und vor Wahnideen, wie sie von den Feministen und „Vera“-Schwärmerinnen zur Kastration der „blonden Fadians“ mit soviel Erfolg verbreitet wurden, eindringlichst zu warnen. Die dunklen Männer sind unseren Weibern, die kein Rassen- und Mannesrecht mehr schützt, mehr als zu gefährlich. Denn die Blondinnen erscheinen allen dunklen Männern als das begehrenswerteste Gut des Lebens und der höchste Genuß. Es ist die namenlose Sehnsucht, die das Dunkle und Niedrige nach dem Hellen und Lichten hat, das die Dunklen ebenso unwiderstehlich anlockt, wie die Kerzenflamme die Mücken. Eine solche Leidenschaft ist erschütternd und elementar. Sie packt den dunklen Mann an wie ein wildes Tier, verbeißt sich in ihm, nimmt ihm Sinn und Verstand, macht ihn aus einem Sadisten zum Masochisten und läßt ihn nicht eher los, bis er seiner Lust Genüge tun konnte. Der dunkle Mann kennt nicht das geistige Zeugen, da er kein produktiver Mensch ist, für ihn ist daher das physische Zeugen eins und alles und höchster Lebenszweck. Sein durch die Kultur unberührter oder bloß beleckter Rasseninstinkt peitscht ihn zur rasenden Liebesleidenschaft, treibt ihn an, in die fremde Hürde einzubrechen, das höhere Weib und mit ihm die höhere Rasse zu schwächen.

Der dunkle Mann arbeitet mit seinen Waffen, er besiegt das höhere Weib durch sein Geld, seine suggestiven Augen und vor allem auch durch seine dem weiblichen Ohre so süße Schmeichelrede und Stimme. Die wohlklingenden tiefen und einschmeichelnden Stimmen der dunklen Mittelländer, wie z. B. vieler Italiener, Spanier, Griechen, Zigeuner usw., ihr wortreiches Werben, unterstützt durch die vielversprechenden und vielsprechenden hypnotisierenden Augen, verfehlen selten ihre Wirkung auf die Weiber, und zwar gerade auf die blonden Weiber der heroischen Rasse, die an ein solches wollüstiges Geschmeichel durch tastende Männerstimmen und Männeraugen bei ihren kühlen, blonden Männern nicht gewöhnt sind, und die die phrasenreiche, schwärmerische, den erotischen Geschäftsreisenden untrüglich verratende Kommisgalanterie für Ritterlichkeit und bare Münze hinnehmen. Ist nun ein solcher Mann noch gar im Besitze einer leidlichen Singstimme, einer reinen Wäsche und eines gutsitzenden Rockes, so zieht er die verliebten und liebebedürftigen Weiber jeden Alters und Standes wie ein Rattenfänger hinter sich nach und macht in der heutigen weiberseligen und weiberbeherrschten Zeit sein sicheres „Glück“.

### Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden.

Jede Rasse hat sich ein ihrer sexuellen Auslese entsprechendes Weib herausgezüchtet. Der blonde und heroische Mann hat dem Weibe die Sorge um den Lebensunterhalt schon in der grauesten Urzeit völlig abgenommen und den Kampf ums Dasein in seiner vollen Härte und Schwere auf sich genommen. Dafür konnte sich durch diese Arbeitsdifferenzierung das heroische Weib vollkommen und rein zum *mütterlichen Weib* und zur *Familie-* und *Hausmutter*, also zu dem psychischen und physischen Ideal der Weiblichkeit entwickeln. Die Geschichte der blonden Erotik steht auf dem Körper des blonden Weibes aufgeschrieben. Deswegen haben sich allein beim heroischen Weibe die sekundären Geschlechtsmerkmale in harmonischer Form herausdifferenzieren können. Das heroische Weib hat die schönsten langen Haupthaare, die feinsten und zartesten Gesichtsfarben und Gesichtsformen, schönen vollen, daher zum Säugen besonders geeigneten Busen, volles Gesäß und volle Hüften, die Kennzeichen eines weiten, gebärtüchtigen Beckens. Der blonde heroische Mann hat im Laufe von Jahrtausenden sich in Heldentaten der Selbstlosigkeit geopfert, dem Weibe jede Last, mit Ausnahme des Kindergebärens, abgenommen und nur eines — leider nur während der Zeit des strengen Mannesrechtes — verlangt, unbedingte und nur *einem* Manne bewahrte *eheliche Treue*, als unerläßliche Grundbedingung jeder Reinzucht.[1]



Kein halbwegs reinrassiger blonder Mann verleugnet in seinem Liebesleben seine Ahnen. Die Erotik des blonden heroischen Mannes unterscheidet sich daher in drei Punkten wesentlich von der Erotik der Dunklen. 1. Das erotische Gefühl und die libido ist nicht sein höchster Genuß, das geistige Zeugen steht ihm zumindesten ebenso hoch wie das physische Zeugen. Er ist daher kein brutaler Draufgeher, der nur die cohabitatio sucht. Es ist dies einerseits ein Vorzug, anderseits im Wettbewerb der Rassen ein großer Nachteil für den blonden Mann, da ihm gewöhnlich die sexuelle Angriffsschneidigkeit fehlt und er das Weib durchaus nicht haben *muß*. 2. Mehr als das Besitzen eines Weibes freut ihn das Werben und Kämpfen um das Weib. Gerade in diesem Zuge der blonden Erotik kommt das Erbgut der Heldenahnen des heroischen Mannes am deutlichsten zum Ausdruck. Es ist der romantische und abenteuerliche Zug, der in uns allen noch von unseren ritterlichen Ahnen und von unseren Ahnen aus Siegfrieds- und Perseus-Zeiten her fortlebt. Die „Kiltgänge“, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sind der deutlichste Ausdruck dafür. Diese Liebe ist selbstlos, aufopfernd und hingebend. Sie ist wortarm, aber tatenreich und wird deswegen selten von weiblicher Seite verstanden oder gewürdigt. Der blonde Mann will stets Siegfried und Minneritter sein, will für seine Liebste Heldentaten vollführen, Drachen erschlagen, Waberlohen durchreiten, Riesen bezwingen und seine Prinzessinnen erlösen und befreien. Daß dieser Charakter der Erotik des blonden Mannes nicht meine Erfindung ist, sondern schon unseren germanischen Vorfahren bewußt war, beweist am schlagendsten die Abbildung aus der Alhambra, die wir hier bringen. Das Bild ist eine tiefsinnige und künstlerische Darstellung und drängt die Geschichte der blonden Erotik in eine einzige packende Szene zusammen: Der blonde Ritter muß immer und immer wieder das blonde Weib dem Mann der niederen Rasse abringen. Und wie fühlt er sich immer und immer wieder

---

[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems.

enttäuscht, wenn er nach Aufopferung und Mühe hinter der Dornhecke keine Prinzessin, sondern ein kleinliches, aber berechnendes Frauenzimmer findet, das nur „besseren Herrn in sicherer, pensionsberechtigter Stellung, auch mit Vermögen" sucht, wenn er hinter der Waberlohe keine Schwanjungfrau, sondern eine ordinäre Phalluspriesterin findet, die unter Liebe lediglich Raumausfüllung versteht. 3. Der heroische und blonde Mann liebt als Kind des Lichts mit den Augen und wird von den Augen und nicht wie die Weiber und niederen Rassen vom Gehör und dem Tastgefühl zur Liebe entflammt. Und das ist die dritte Tragik der blonden Erotik, besonders für die blonden Weiber, die nur zu leicht den faszinierenden Wirkungen der dunklen Augen der niederen Rasse erliegen und darob die übrige Häßlichkeit der Tschandalomänner übersehen.[2]

Nur vermöge dieser „erotischen Optik" war dagegen der blonde Mann imstande, das heroische Weib zum vollendeten Schönheitstypus herauszuzüchten. Er liebt nicht des Geschlechtsteiles, sondern mehr der sekundären Geschlechtsmerkmale willen. Weil er mit den Augen liebt, liebt er die Körperschönheit, und deswegen hat er im Laufe der Entwicklung seinem Weibe das blonde lange Haar, das helle Auge, die schöne Büste und die vollen Hüften angezüchtet. Und eben deswegen, weil die Dunklen stets Phallusdiener waren und nur um des Geschlechtsteiles willen liebten, deswegen haben sie große membra, haben die Weiber große Clitoris, labia minora und derbe, dunkle Schambehaarung, alles rein mechanische, auf das Tastgefühl wirkende geschlechtliche Reizmittel.

Solche incitamenta hat der heroische Mann nicht nötig. „Swa sich vier ougen so rehte gerne sehen | da müezen zwei Herzen auch einander holt sin", sagt Kristan v. Hamle. „Liep daz hebt sich in den ougen | und gat in daz Herze in ...",[3] singt Herrand von Wildonie. Und Heinrich v. Morungen schildert diese „erotische Optik" mit den sinnigen Worten: „Kumint (Kommen) ire liehtin ougin (Augen) in daz Herz min | so kumt mir die not, daz ich muz klagin." Wenn sie ihre Augen ihm zuwendet, so ist es ihm, als ob sie ihm durchs Herze sehen würden.

So schön und anmutig diese blonde Erotik ist, so kann sie doch nur in einem halbwegs reinrassigen und mannesrechtlichen Staatswesen für die blonde Rasse von Vorteil sein. Denn wir können nicht durch den bloßen Blick befruchten. Diese sublime Erotik ist leider unfruchtbar, den Weibern auch zu weichlich und führt leicht einerseits zur Perversität oder völligen Abwendung von dem Weibe oder anderseits (insbesondere wenn mediterraner Bluteinschlag vorliegt) zur Verhimmelichung und Überschätzung des Weibes, die die eigentliche germanische Erbkrankheit und das tragische Verhängnis der heroischen Rasse sind. „Schon im alten Germanien spielte das Weib als Priesterin eine wohl im gewissen Sinne heilsame, aber doch auch wieder verhängnisvolle Rolle ... es zeigt sich,

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
[3] Der von Wildonie (aus Steiermark, zirka 1278).



daß der Einfluß des Weibwesens schon damals dem Mannwesen verhängnisvoll geworden,[4] indem unbedingte Verehrung und Vertrauen auf das Weib seine eigene Seelenstärke schwächen mußte. Die Dauerbarkeit aller mongolischen Staatengründungen gegenüber der Flüchtigkeit der arischen scheint uns eben darauf zu beruhen, daß jene nur auf dem männlichen Prinzip basiert waren und das weibliche in eine untergeordnete Stellung verwiesen."[5] Ehe es zwischen der heroischen und mongolischen Rasse zu einem Kampf auf dem Schlachtfelde kommen wird, wird der Kampf auf den Ruhebetten schon zu unseren Ungunsten entschieden sein. Denn die Mongoloiden haben uns, wie sich Driesmans ausdrückt, bereits über-zeugt!

Die übertriebene Weichlichkeit ist vielfach schuld, daß die Blondinnen den „blonden Fadian" fliehen. Es ist eine vielfach beobachtete Tatsache, daß während des Tages in den Großstädten der dunkle Weibertypus vorherrscht. Es ist die untergeordnete und arme Prostitution und der weibliche Arbeitssklave. Dagegen hat in den eleganten Nachtlokalen die blonde, elegante höhere Demimonde die Majorität.[6] Die Blonde kommt schnell aus dem tieferen Milieu der gewöhnlichen Kontroll- und Bordelldirne heraus, da sie bald einen in sie verschossenen reichen dunklen Tschandala findet, der sie aus dem Sumpf emporhebt, sie vielleicht sogar, heiratet, jedenfalls aber zur Grand-Maitresse macht. Die Blondine wird nicht wie die Mongolin aus Habsucht und nicht wie die Mittelländerin und Negerin aus Geilheit, sondern aus Eitelkeit Prostituierte. Alles umschwärmt sie und verhätschelt sie, alles liegt ihr zu Füßen und so erliegt sie leicht der Verführung. Das Paris der dunklen Lebemänner der ganzen Welt verschlingt jährlich mit Heißhunger tausend germanischer Blondinnen und pumpt ebenso aus Norddeutschland das blonde weibliche Rassenelement aus. Und trotz allem Reichtum wird die blonde Hetäre in ihrem Berufe selten glücklich. Sie ist die gutmütige Verschwenderin, die zum Schlusse im Pfründner- oder Siechenhaus stirbt und die sich zeitlebens nach reiner Liebe und nach Mutterglück sehnt und sie nie findet. Zola hat in „Nana" einen derartigen Typus geschildert.

Ich wüßte kaum eine zweite Stelle in der gesamten Weltliteratur, die das Liebesleben der blonden heroischen Rasse, das sich im wesentlichen durch seine Offenherzigkeit, Harmlosigkeit und Leidenschaftslosigkeit kennzeichnet, besser schildert als die schöne Stelle in dem vierten Gespräch des geistvollen „Gesprächbüchleins" des Ulrichs v. Hutten. Sol, die Sonne und Phaëton, ihr Sohn, sehen hinab auf Deutschland und halten folgendes Zwiegespräch: „Phaëton: Dort seh' ich einige nackend, Frauen und Männer vermischt, miteinander baden; ich glaube, daß das ohne Schaden für ihre Zucht und Ehre nicht zugeht. Sol: Ohne Schaden! Phaëton: Ich sehe sie sich doch küssen. Sol: Frei-

[4] Vgl. Brunhild und Kriemhild im Nibelungenliebt
[5] Driesmans, Dämon Auslese, Bl. 1907, S. 63 ff.
[6] Vgl. eine diesbezügliche sehr interessante Notiz im „Hammer", Leipzig, 1909. Auch die Geschichte lehrt, daß die großen Maitressen fast durchwegs Blondinnen sind.

lich. Phaëton: Und sich freundlich umfassen. Sol: Ja, sie pflegen auch beieinander zu schlafen.[7] Phaëton: Vielleicht haben sie die Gesetze Platos angenommen und halten die Weiber gemeinschaftlich? Sol: Nicht gemeinschaftlich; sondern darin zeigt sich ihr Vertrauen. An keinem Ort, wo man die Frauen hütet, kannst du die weibliche Ehrbarkeit unversehrter finden als bei diesen, die keine Aufsicht über sie führen. Es fällt auch nirgends seltener Ehebruch vor, nirgends wird die Ehe strenger und fester gehalten denn hier[8] . . . sie vertrauen einander und leben in gutem Glauben, frei und redlich ohne Trug und Untreu, sie wissen auch von keiner Hinterlist."
Der blonde Mann der heroischen Rasse liebt das Weib nicht als Genußobjekt. Nicht der eigene Geschlechtsgenuß ist ihm Ziel und Endzweck und höchste Lust. Vielmehr bereitet es ihm die höchste Wonne, wenn er das geliebte Weib durch seine Liebe völlig beglückt und in Wollust aufgelöst sieht. Diese Eigenart des Liebeslebens hat auch zur Folge, daß der blonde Mann normalerweise dem Weibe sexuell weit kühler entgegentritt als der dunkle Mann und daß es einer längeren Spanne Zeit bedarf, um ihn zum Liebesangriff zu treiben. Anderseits fehlt ihm die Eifersucht und jeder Grund dazu. Eifersucht kann nur jener empfinden, der sich als der Empfangende und dem Weibe Untergeordnete fühlt. Dieses Gefühl kennt aber der normale blonde Mann nicht. Weibliche Untreue löst bei ihm selten Eifersucht, weit öfter aber das Gefühl des gekränkten Stolzes aus. Und nichts ertötet und ernüchtert geschlechtliche Leidenschaften mehr als gekränkter Stolz.
Besonderen Wert für die Rassen- und Sexualpsychologie hat in dieser Hinsicht der Brief, den der (Mittelländer) Poggio (Begleiter des Papstes Johann XXIII.) 1417 von Baden in der Schweiz aus an seinen italienischen Landsmann Niccoli schrieb: Da erzählt er von dem anmutigen, ihn in Staunen versetzenden deutschen Badeleben." „Ich sah von der Galerie aus alles, die Sitten, Gewohnheiten, die Liebenswürdigkeit, die Freiheit und Duldsamkeit der Lebensart. Es ist merkwürdig zu sehen, in welcher Unschuld sie leben, mit welchem Vertrauen Männer es ansahen, daß ihre Frauen von Fremden berührt wurden. Sie wurden nicht gereizt, achteten nicht darauf, nahmen alles von der besten Seite . . . Sie hätten ganz in den Staat Platos gepaßt . . . Sie singen, tanzen und schmausen im Bade und dabei ist es besonders angenehm, die erwachsenen Mädchen im heiratsfähigen Alter mit schönen, freimütigen Gesichtern in Kostüm und Gestalt der Göttinnen singen zu sehen, wie sie die auf dem Wasser schwimmenden Kleider hinter sich nachziehen, man könnte sie für die Venus

[7] Offenbar die „Probenächte" und das „Beischlafen auf Treu und Glauben."
[8] Das ist jedoch nur solange möglich als das Volk halbwegs gleichrassig ist. Sobald schwarze Männer auftauchen, so mißbrauchen die blonden Weiber das Vertrauen ihrer Männer.
[9] Übersetzung von A. Schulz bei Rudeck: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Jena, 1897.



selbst halten . . . Der Name Eifersucht, der gewissermaßen alle Ehemänner erdrückt, findet bei den (deutschen) Männern keine Stelle. Das Wort ist unbekannt und unerhört. Sie kennen gar nicht eine Krankheit dieser Art, haben keinen Ausdruck für diese Leidenschaft . . . Denn noch ist keiner bei ihnen gefunden worden, der eifersüchtig wäre. O, wie verschieden sind unsere Gewohnheiten."

Diese Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit der blonden Männer ist heute, in einem ausgesprochenen Mischlingszeitalter, der blonden Rasse zum Verhängnis geworden. Denn gerade das blonde Weib wurde durch das feurige und leidenschaftliche Werben des dunkelrassigen Mannes verwöhnt und hält daher den blonden Mann, der normalerweise keine lebhafte Erotik besitzt, für einen impotenten Kastraten oder Homosexuellen. Die Blondine ist daher in der neueren Zeit besonders unter dem Einfluß der frauenrechtlerischen Strömung geradezu maßlos in ihren Ansprüchen geworden. Sie kann dies auch tun, denn mit dem allmählichen Aussterben des reinblonden Typus und dem Vordringen der Dunklen nimmt das reinblonde Weib an Seltenheitswert von Tag zu Tag zu und wird für den von der Natur aus ideal veranlagten und daher meist armen blonden Mann ein unerschwinglicher Luxusgegenstand. Ich habe in meinem Leben nirgends in einem kleinen Raume auf einmal so viele tadellos schöne Blondinnen gesehen als — in der jüdischen Leichenhalle des Wiener Zentralfriedhofes gelegentlich der Bestattung eines reichen, angesehenen Juden. Es waren offenbar Christinnen, die reiche Juden geheiratet hatten. Es können sich eben heutzutage nur mehr sehr reiche Männer Blondinnen gönnen.

Demgegenüber sinkt der Wert der dunklen Weiber zusehends. Das Angebot ist hier zu stark, so daß eine merkwürdige Erscheinung zutage tritt. Während der erotisch veranlagte Teil der Brünetten samt und sonders der Prostitution verfällt, wird der von der ehemaligen dunklen Arbeitssklavin abstammende Teil mit Vorliebe geheiratet. Denn diese Weiber sind ergeben, wenig anspruchsvoll und meist sparsame und tüchtige Hausfrauen. Diesen Frauentypus findet man nicht selten in jüdisch-orthodoxen Kreisen. Solchen Mischehen entstammt unsere moderne, teils knechts-, teils geschäftselige Kulturmenschheit.

Eine tiefe Weisheit und gerechte Ökonomie liegt in der Verschiedenheit des Liebeslebens der Dunklen und Blonden. Den ersteren steht kein überragender Intellekt, nicht Körperkraft und Schönheit im Lebenskampf zur Seite. Was ihnen einzeln an Überlegenheit abgeht, das sollen sie nach der Absicht der Götter durch Massenzeugung wettmachen. Daher ihr lebhafterer Geschlechtstrieb. Demgegenüber bedarf der höhere Mensch der Auslese nicht dieser physischen und materiellen Mittel, um im Daseinskampfe zu bestehen, da der Geist sein Schutzschild und die Schönheit seine Waffe ist. Die Zeugung ist für ihn nicht dazu da, um seinen Bestand zu sichern, sondern der Auslese des Besten aus dem Guten zu



3. Minneritter im Kampfe mit einem Tiermenschen. (Mittelalterliches Deckengemälde aus dem „Königssaal“ der Alhambra.)

dienen. Deswegen sprachen die alten Indoarier bei der Zeugung das schöne Gebet:[10]

„So laß uns denn zum Werke schreiten,
Die Samen ineinander leiten,
Ein Kind, ein männliches bereiten . . . .

Dann enthüllt er ihren Schoß und spricht: ‚Tut euch auseinander Himmel und Erde.‘ Nachdem er sich sodann mit ihr vereint und Mund auf Mund gelegt, streichelt er ihr dreimal das Haargeflecht und spricht:

Vischnu soll deinen Schoß erbauen,
Taschtar die Formen wohl behauen,
Prajapati soll dich benetzen,
Dhatar in dich den Fruchtkeim setzen,
Reich Göttin mit den breiten Zöpfen,
Reich Sinivali, Frucht ihr dar.
Frucht soll dir der Aschvinen schöpfen
Lotosbekränztes Götterpaar.“‘

[10] Frei nach P. Deussen, Sechzig Upanishads, S. 528.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

## Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Dezember 1914)

†

### Hon. Fr. Wigand Kunitz,

C. O. N. T. zu Werfenstein.

Einen teuren Freund, einen begeisterten Anhänger unserer heiligen Sache hat uns der mörderische Krieg, der jetzt fast auf der ganzen Welt tobt, gekostet. Ein edles Templeisenherz hat zu schlagen aufgehört, und ein einsames Soldatengrab auf den Karstbergen Bosniens, wo Fr. Wigand als k. u. k. Hauptmann des österreichischen Infanterie-Regimentes Nr. 90 Mitte Oktober im Kampfe gegen die Serben und Montenegriner fiel, deckt die Leiche eines wirklichen arischen Helden und Kriegers. Es war so sein Wunsch! Denn als wir uns nach einem schönen im Bruderkreis verlebten Nachmittag trennten, da sagte er noch, er wünsche sich nur den Tod im Feld als den schönsten eines arischen Kriegers würdigen Tod. Ehre und ewiges Gedenken dem edlen Bekenner und Blutzeugen Fr. Wigand! R. i. p.

**Landtags-Abgeordneter, Handels- und Gewerbekammerrat Alois Poltnigg in Villach †.** Anfangs November fiel in den Kämpfen gegen die Russen unser Leser Abgeordneter Poltnigg auf dem Felde der Ehre. Er war in seinem Äußeren und seinem Denken ein echt arischer Mann und in ganz Oberkärnten weithin bekannt und allgemein beliebt. Er meldete sich freiwillig in die Front, wo er als Landsturm-Offizier den Heldentod starb.

**Aus lichten Höhen von H. v. Deichmann,** übersetzt von **Carmen Sylva und Bucura Dumbrava,** W. Wunderlings Verlag, Regensburg, 1914, Mk. 3.—. Ein höchst eigenartiges Buch, ein Kommentar des Evangeliums und der Offenbarung Johannis und von I. Cor. 15. Kap. von dem Schreibmedium Baronin Deichmann stammend und von der königlichen Dichterin Carmen Sylva (Königin von Rumänien) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Der diktierende Spirit nennt sich Rafael. Der Kommentar enthält ungemein viel Überraschendes und Neuartiges und trägt durchaus den Stempel der Aufrichtigkeit. Denn obwohl weder Baronin Deichmann, noch Carmen Sylva meine — übrigens seit Jahren vergriffene — Theozoologie nicht kennen, stimmt der Kommentar Rafaels mit meinen Findungen in geradezu verblüffender Weise überein. Die Sprache der deutschen Übersetzung ist von einer erhabenen Schönheit und gleicht dem Stil Rafaels, wie er mir durch ein anderes Schreibmedium Frl. F. T. bekannt geworden ist. — J. L.

**Die Leidenschaft, Roman von Edith Gräfin Salburg,** Verlag B. Elischer, Leipzig, Mk. 3.50. — Wie die meisten prächtigen Romane der Gräfin Salburg und wie so wenige Romane der sonstigen deutschen Belletristik, behandelt auch dieses Buch mit dem der Verfasserin offenbar angeborenen aristokratischen Instinkt das Rassenproblem. In ebenso tief künstlerischer als packender Weise wird uns der Rassenverfall einer alten adeligen Familie geschildert und als Hauptursache des Verfalls die Entartung des Geschlechtslebens aufgedeckt. Das, was Gräfin Salburg uns bietet, ist mehr als gewöhnliche Unterhaltungslektüre es ist Erlebnis, das man neu mit erlebt, es ist eine erschütternde Sittenpredigt und die Verkündung des heiligen Evangeliums der arisch-aristokratischen Rassenlehre.

**Erinnerungen, Briefe und Bilder aus meinem Leben von Eugenie Baronin v. Bentheim** geborene Comtesse de Villeneuve la Colette, internationaler artistischer Literatur-Verlag Willy Backhaus, Leipzig, 1914, Mk. 2.—. In anspruchsloser aber in einer zum Herzen sprechenden Form, schildert uns die sowohl wegen ihrer Kunst als klassisch schönen heroischen Bühnenerscheinung berühmte Tragödin und Tänzerin Baronin Bentheim ihren Lebens- und Werdegang und liefert damit einen hochinteressanten Beitrag zur Rassenpsychologie des blonden heroischen Weibes, der ewigen Idealistin, der reinen begeisterten Priesterin reiner und wahrer Kunst. Das Weib unserer Artung bleibt immer Mutter. Bezeichnenderweise widmet die weltbekannte Künstlerin ihr Buch — ihrem Sohn, ein wunderbar schöner Zug, der dem körperlichen und seelischen Adel der Verfasserin entspricht.